



## DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

**Predigt am 19. Sonntag i. J. (A), 9. August 2020**  
**Kapelle Bischofshaus, Limburg**  
**Texte: 1 Kön 19 - Röm 9 - Mt 14,22-33**

Liebe Schwestern und Brüder,

Ferienzeit ist für mich immer Schöpfungszeit. Ich freue mich darauf, die Natur zu erleben, mich in ihr zu bewegen und zu staunen über ihre Schönheit und Gewalt. Diesmal durfte ich ein paar Wochen im Allgäu und im Altmühltal verbringen. Dabei hat mich ein Hymnus der Schweizer Ordensfrau und geschätzten geistlichen Dichterin Silja Walter (1919-2011) begleitet und mir sozusagen die Antwort an Gott auf mein Staunen über seine wunderbaren Werke in den Mund gelegt:

Herr, du hast die Welt gestaltet,  
dass sie sich in dir entfalte:  
Dir sei Lob und Dank!  
Was ersteht, was vergeht,  
was sich jauchzend um dich dreht,  
ist dein.

Herr, du bist zur Welt gekommen,  
hast sie in dich aufgenommen:  
Dir sei Lob und Dank!  
Bliebest hier, wohnst in ihr,  
um ein armer Mensch wie wir  
zu sein.

Herr, so lass dein Werk gelingen,  
lass den Geist die Welt durchdringen:  
Dir sei Lob und Dank!  
Dann erblüht sie und glüht,  
denn der ganze Himmel  
zieht herein.

... und immer wieder habe ich für mich die eine Zeile bedacht: „um ein armer Mensch wie wir zu sein“. So fasst die Dichterin das Wunder der Menschwerdung. Kaum zu glauben und doch wahr. Der große Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde, ist ein armer Mensch wie wir geworden. So will er uns in die große Freiheit führen.

Davon, liebe Schwestern und Brüder, sprechen auch die biblischen Texte des heutigen Sonntags. Die erste Lesung bringt die Erfahrung vom „leisen Gott“ in ein wunderbares Bild. Elija wird in diese Gotteserfahrung eingeübt. Er erfährt die besondere Gnade, der vorüberziehenden Majestät Gottes begegnen zu dürfen. Und er muss begreifen, dass

die großen Naturkräfte, die einmal am Sinai die Gegenwart Gottes verkündeten: heftiger Sturm, ein Erdbeben, Feuer, das ihn im Dornbusch offenbarte, höchstens Vorläufer und irdische Gleichnisse Gottes sind, aber nicht sein Wesen ausdrücken. Erst beim „sanften, leisen Säuseln“ (1 Kön 19,12), bei der „Stimme verschwebenden Schweigens“, wie Martin Buber paradox übersetzt, weiß der Prophet, dass er sein Gesicht im Mantel verbergen muss. Dieses unaussprechlich Sanfte und Stille ist für uns wie eine Vorahnung der Menschwerdung Gottes. Er will so leise in unserer Welt ankommen, wie Jesus sein wird: „Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Gasse erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht und den glimmenden Docht löscht er nicht aus“ (Jes 42,2-3).

Dieses Gottesbild ist und bleibt eine Zumutung für uns Menschen. Auch die religiösen Deutungen und Wunschvorstellungen in der Corona-Zeit zeigen mir, wie wenig wir das Christusgeheimnis wirklich innerlich angenommen haben. Für manche wäre es leichter gewesen, diese Krise zu meistern, wenn sie hätten glauben dürfen, es sei eine Strafe Gottes. Und was war mit all den Gebetsaktionen, den Aufrufen zu einem regelrechten „Sturm des Gebetes“, um Gott zur gleichen Zeit mit möglichst vielen Stimmen zu bestürmen, er möge Hilfe bringen? Beides ist doch nicht eine angemessene Antwort auf Gott, wie er sich uns gezeigt hat.

Ob man so auch die Traurigkeit des Paulus deuten darf? Selten gibt er sich emotional so berührt wie hier im Römerbrief (9,1-3). Er leidet darunter, dass seine Glaubensbrüder und -schwestern Christus nicht als den Messias annehmen können. Und er fragt sich: Haben sie die Lektion des Elija nicht gelernt? Hätten sie den Messias nicht gerade an seiner Sanftmut, seinem stillen Auftreten, seinem beständigen Beten und seiner Leidenschaft für Recht und Gerechtigkeit erkennen können? Lehrt nicht der erhoffte Messias vor allem die Liebe zu jeder Art von Schwachheit? Und genau das macht die Trauer des Apostels aus: Er will nicht gerettet werden ohne seine Brüder und Schwestern. Und deshalb hält er daran fest und hofft und weiß, dass Gott die Verheißungen an das Volk seiner ersten Liebe nie zurücknehmen wird und dass er Wege findet, es in die große Freiheit zu führen.

Genau davon handelt die Szene des Evangeliums. Auch hier geht es darum, die Jünger in den Glauben an den leisen Gott einzuüben. Sie haben sich ja dem Messias Jesus angeschlossen. Sie glauben ihm und vertrauen ihm. Aber sie wanken doch immer wieder in den Kleinglauben hinein, der Jesus nicht wirklich zutraut, auf seine eigene menschliche Weise die Not zu wenden, das Feuer zu löschen, die Beben und den Sturm zu beruhigen, die Christinnen und Christen als Einzelne und in der Gemeinschaft der Kirche zu allen Zeiten ängstigen. Das war so in der Zeit der Verfolgung der ersten Christen, und das ist heute nicht anders in unserer so krisenhaften Kirchenstunde, die nicht wenigen größte Sorgen wie innere Angst und Unruhe bereitet. Als gelte es uns, so höre ich Jesus ruhig und beruhigend sagen: „Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!“ und: „Komm!“ (Mt 14,27.29). In diesem Vertrauen können wir wie Petrus stehen und gehen, und doch wird es uns nicht gelingen, ohne dass wir immer wieder auch aufschreien: „Herr, rette mich! Rette uns!“ (vgl. Mt 14,30). Doch wenn wir Jesus so anrufen, bestätigen wir ja bereits, was sein Namen immer schon verspricht: Gott rettet.

Liebe Schwestern und Brüder, die heutigen Lesungen sind eine einzige Übung des Glaubens. Sie wollen uns helfen, Gott so zu erkennen und zu bekennen, wie er sich uns gezeigt hat: nicht in Feuer, Beben und Sturm, sondern in der sanften, ruhigen Zuwendung eines Menschen, des einzigen Sohnes des Vaters:

Herr, du bist zur Welt gekommen,  
hast sie in dich aufgenommen:  
Dir sei Lob und Dank!  
Bliebtest hier, wohnst in ihr,  
um ein armer Mensch wie wir  
zu sein.

Danke, Herr, dafür!